

Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes 2012 in Stuttgart Fachgruppe Geschichtsmuseen am 9. Mai 2012

**Dr. Claudia Gemmeke, Stadtmuseum Berlin
Alle Welt im Museum? Museen in der pluralen Gesellschaft**

Migration, Integration und kulturelle Vielfalt sind derzeit Schlüsselthemen der politischen und gesellschaftlichen Debatte. Auch die Museen, die Orte der historischen Präsentation und Deutung, beobachten die demografische Entwicklung und den notwendigen Wandel der Kultureinrichtungen schon länger mit Aufmerksamkeit.

Das Thema der diesjährigen Tagung verdeutlicht das vitale Interesse der Museen, das Themenfeld Integration und gesellschaftliche Vielfalt in der Museumsarbeit adäquat zu berücksichtigen. Gemeinsam ist den vielen Initiativen und Ansätzen die Erkenntnis, dass die Realität der Einwanderungsgesellschaft einen Perspektivwechsel in der Museumsarbeit erfordert. Wir konstatieren:

Integration bedeutet vor allem gesellschaftliche Teilhabe. Ziel ist ein stärker partizipatives Museum, das die Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen an der Kultur fördert. Daher müssen die Zugänge erleichtert und geöffnet werden und der Förderung der interkulturellen Kompetenz der Mitarbeiter wie auch der Besucher ist mehr Aufmerksamkeit zu schenken!

Die Handreichungen zur Museumsarbeit sind dazu hilfreich, da sie Versuche zur Operationalisierung anbieten. Die Tagung hat deutlich gemacht:

- es geht um eine Änderung der Kommunikationskultur der Museen,
- es geht um Öffnung gegenüber anderen Bildungsniveaus, Öffnung für andere Vermittlungsformen und Formate, die an der Lebenswirklichkeit orientiert sind und zum Entdecken, Forschen und Selbsttun anstiften,
- es geht um Wahrnehmen und Reagieren auf die schon existierende „postmigrantisches Urbanität“.

Die deutsch-türkische Journalistin Hatice Akyün sagt: Wir haben kein Integrationsproblem, sondern ein Bildungsproblem: „Wenn bei gesellschaftlichen Problemen mit dem Finger auf Migranten und hier insbesondere die muslimischen gezeigt wird, möchte man bewusst von dem eigentlichen Problem der Gesamtgesellschaft ablenken. Wir haben kein Integrationsproblem, sondern ein Bildungsproblem. Erst wenn die Politik den Mut aufbringt, dies zuzugeben, wird es für jeden die Chance geben, mit Bildung aufzusteigen, egal woher er kommt und woran er glaubt. Die Frage sollte also an alle in unserem Land sein: "Wollen wir gemeinsam dieses Land zu einem fairen, lebens- und liebenswerten Land machen?"“

Wer ist Hatice Akyün? Die Autorin von „Einmal Hans mit scharfer Sauce“ Journalistin und Kolumnistin in Tagesspiegel und anderen großen Zeitschriften kam als Kind aus Anatolien nach Deutschland. Ihre Eltern waren Analphabeten, legten aber großen Wert auf die Bildung ihrer Kinder. Hatice ging gern zur Schule, wurde auch gefördert in ihrem Ehrgeiz, studierte und baute sich erfolgreich ihr Leben in Deutschland auf.

Sie definiert sich heute als Berlinerin und schildert humorvoll die Klischees mit denen die türkischen Landsleute und die Deutschen sich jeweils belegen.

Sie sagt, was viele junge Türken denken: Diese Integrationsdebatte betrifft uns doch gar nicht. Uns trifft die Stigmatisierung und das Vorurteil der Bevölkerung. Migration und Integration ist nicht das ursächliche Thema, die Debatte geht im Grunde um soziale Milieus, um bildungsferne Schichten. Politiker zündeln gern mit der Thematik, handeln aber nicht konsequent. Konsequent wäre, den Bildungsetat deutlich zu erhöhen und ernstzunehmende Ansätze in der Schulpolitik umzusetzen.

Das Beispiel der Rütli Schule in Berlin macht dies deutlich: zuvor gefürchtete Hauptschule mit hoher Gewalt- und Kriminalitätsrate, sogenannte „Hassschule“ im Brennpunktbezirk, wird sie innerhalb weniger Jahre mit energischen Maßnahmen und Investitionen zur ersten Gemeinschaftsschule mit Vorzeige-Status – ein Campus mit angemessener Ausstattung, Sozialarbeitern, Sprachförderung, Nachmittagsförderung, Sport, integrierter kultureller Bildung u.v.m.

Wir sollten uns davor hüten, dass die kulturellen Institutionen instrumentalisiert werden, wo die Schulpolitik versagt. Wir sollten aber auch das tun, wozu wir als Museen in der Lage sind und wofür wir Verantwortung haben innerhalb unseres gesellschaftlichen Auftrages!

Was bedeutet das für die Museen?

- Vielfalt als Bestandteil unserer Gesellschaft bewusst wahrnehmen und anerkennen!
- Vielfalt als Bereicherung unserer Gesellschaft wahrnehmen und dies deutlich machen!
- „migration mainstreaming“ (Baur) offensiv und experimentell, mit Leichtigkeit als Zielsetzung verfolgen!

Ich möchte Ihnen dazu **drei Beispiele aus der Arbeit im Stadtmuseum Berlin** vorstellen:

Stadtmuseen sind die Visitenkarte der Städte. Im Stadtmuseum zeigt die Stadt, wie sie ist, woher sie kommt und wie sie wurde – warum sie so ist, wie sie sich heute darstellt. Das Stadtmuseum hat seine Aufgabe in der Repräsentation dieser Vielfalt der Stadt. Migration ist ein konstitutives Element der Stadt, nicht erst seit dem 20. Jahrhundert. Schon seit Gründung der Städte im Mittelalter ist der Zuzug ein Wesensbestandteil der Stadtentwicklung und der Stadtkultur. Urbanität definiert sich durch die Vielfalt der Angekommenen.

Berlin ist eine Stadt, die im besonderen Maße von Migration geprägt ist. Die kulturelle Vielfalt der Metropole bereichert die Stadt und verleiht ihr eine besondere Attraktivität. Auch in früheren Epochen hat gerade der Zuzug von Fremden immer wieder Erneuerungen und besondere kulturelle Leistungen zur Folge gehabt. Ob Slawen, Holländer, Franzosen, Juden, Polen, Russen, Türken, Vietnamesen oder andere.

„Das ABC der Vielfalt. Entdeckungen im Stadtmuseum Berlin“

So heißt das Vermittlungsprojekt im Stadtmuseum Berlin. Im Rahmen der Förderung durch den Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung 2010/2011 begaben sich Schülerinnen und Schüler einer achten Klasse des Gabriele-von-Bülow-Gymnasiums aus Berlin-Tegel in der Dauerausstellung des Märkischen Museums auf die Suche:

Was gibt es in unserem Alltag und im Märkischen Museum für Objekte, Dinge und Begriffe, die hier nicht heimisch sind oder waren? Zum Beispiel stammt das Wort Koffer ursprünglich aus dem Arabischen, die "urberliner Bulette" oder die ehemals vielbenutzte Ondolierschere sind hugenottisch-französischen Ursprungs, der Samowar ist ebenso ein Import wie der Marmor.

Die Schüler recherchierten in der Ausstellung Objekte von A – wie arabische Schriftzeichen bis Z – wie Ziborium, deren Geschichte und Herkunft auf "Migration" verweist. Aus der Vielzahl der Objekte des Museums wählten sie exemplarisch 26 aus, an denen sich fremde Einflüsse nachweisen lassen. Die Kinder forschten und rekonstruierten die Geschichte der Objekte, die Fachleute des Museums unterstützten den Verstehensprozess mit Vorträgen und Anregungen. Dann begann das Formulieren, Strukturieren sowie das Reduzieren und Verdichten bis zum Ergebnis. Sie entwickelten mit einer Berliner Künstlerin eine eigene Ausstellung mit den Ergebnissen ihrer Reflexionen und einen künstlerischen Museumsführer „von Kindern für Kinder“. Über ein Dutzend Ausstellungsbesuche sowie Projektarbeit im Deutsch-, Geschichts- und Kunstunterricht erstreckten sich über ein halbes Schuljahr.

Als Beispiel sei der Frisiersalon des kaiserlichen Hofbarbiere Monsieur Haby genannt, eine Interieur-Ausstattung von Henry van de Velde im Stadtmuseum Berlin. Ebenso Drehorgeln der Firma Baciagalupo, die den Drehorgelbau in Berlin in Prenzlauer Berg innerhalb einer Familiendynastie betrieb und dort eine kleine italienische Kolonie begründete.

Das Projekt hat die Dreizehnjährigen für historische Zeugnisse ihrer Stadt sensibilisiert und sie die Bedeutung des Sammelns und Bewahrens im Museum erfahren lassen. Zum anderen wollte das Projekt den Paradigmenwechsel in der gegenwärtigen „Migrationsdebatte“ unterstützen und die positive Betrachtung der Migration als Potential für Vielfalt in der Stadt – sowohl in der Geschichte als auch im heutigen Lebensumfeld – in das Zentrum der Auseinandersetzung stellen. Der Kinderführer durch das Museum hilft zukünftigen jungen Besuchern, die Vielschichtigkeit, Wege, Einflüsse und Zuzüge, die Berlin prägten und prägen, zu erkennen. Die Publikation der Kinder gibt Anregungen, im Museum eigene Sichtweisen auf die Objekte zu entwickeln. Das „ABC der Vielfalt“ ist auch als Führung für Schulklassen im Märkischen Museum | Stadtmuseum Berlin zu buchen.

INTERVENTION: Kopfputz

Die Intervention ist unser aktuelles Projekt und ein weiteres Beispiel für eine integrationsorientierte Auseinandersetzung mit der Dauerausstellung, das allerdings noch am Anfang steht und in Arbeit ist. Unsere Dauerausstellung im Märkischen Museum - „Hier ist Berlin!“ - erzählt die Geschichte Berlins aus dem Blickwinkel des Flaneurs und bietet dem Besucher eine Vielfalt an Geschichten und Informationen zu bedeutenden Orten und Persönlichkeiten der Stadt. Die Dichte der Überblickstexte und die Vielzahl der Objekte ist ein Dorado für Berlin-Kenner und -Liebhaber. Ein bislang allerdings noch zu wenig beachteter Aspekt ist, wie Neu-Berliner, gerade auch solche aus anderen Kulturkreisen, ihre Kenntnisse über die neue Heimat erweitern und vertiefen können.

In regelmäßigen Abständen wollen wir unsere Dauerausstellung im Märkischen Museum mit einer thematischen INTERVENTION „durchlüften“. Wir greifen uns eine Facette der Dauerausstellung heraus und temporär in die Dauerausstellung ein – mit Objekten von außen oder mit nie oder selten gezeigten Objekten aus der Sammlung.

Es soll keine Parallelausstellung entstehen, sondern die vorhandene Präsentation durch ein Zusatzangebot von 10-12 Stationen „gestört“ werden.

Ziel ist es,

- unsere Besucher mit Überraschendem konfrontieren,
- ohne erhobenen Zeigefinger oder „moralischen Anspruch“,
- Aha-Effekte schaffen,
- an Bekanntes anknüpfen, Besucher da, wo sie stehen, abholen und Brücken bauen
- Selbstverständliches infrage stellen,
- einen leichtfüßigen Zugang und Beitrag zur „Integrationsdebatte“ schaffen.

In dieser ersten Intervention suchen wir in unserer Dauerausstellung Objekte, die Kopfbedeckungen zeigen, und konfrontieren diese mit überraschenden neuen Objekten. Im Kopf unserer Besucher wird sich, wenn es gelingt, ein Bild neu zusammensetzen. Unser Ziel ist es, aus der sehr aufgeheizten Debatte um Kopftuch tragende Frauen und Mädchen ein wenig die Luft herauszulassen und das Kopftuch stärker in den Kontext der Kopfbedeckungen einzuordnen, die noch bis weit in die 1960er Jahre das öffentliche Leben bestimmten: Man ging hierzulande nicht ohne Kopfbedeckung auf die Straße, ob Frau oder Mann, und vor allem im ländlichen Raum trugen Frauen – und tragen vielerorts immer noch – Kopftuch.

Dieses Projekt befindet sich gerade im „Gärprozess“. So konfrontieren wir das Porträt „Charlotte Pechstein“ von Max Pechstein – die Porträtierte trägt ein Tuch exotisch um den Kopf geschlungen – mit einer Pressefotografie der drei Friedensnobelpreisträgerinnen 2011 mit derselben Kopfbedeckung. Eine Foto-Installation der Berliner Künstlerin Seren Basoğul zeigt eine Reihung von Porträtfotos unterschiedlicher Frauen mit verschiedenen gebundenen Kopftüchern, verschiedenen Dekorationen, Verschleierungen und Verhüllungen.

Basoğul arbeitet mit ihrer Installation genau den Punkt heraus, wann die Wahrnehmung des Betrachters „kippt“ und uns das Kopftuch muslimisch erscheint. Was sehen wir? Was wollen wir sehen? Was denken wir dabei? Verfolgen wir bekannte Denkmuster?

Der Ausblick für das Stadtmuseum Berlin ist, diesen Weg der Perspektiverweiterung auf die Sammlungen und Ausstellungen weiter zu verfolgen. Weitere Interventionen, die auch partizipativ mit Künstlern oder Partnern erarbeitet sein können, sollen folgen. Die Multiperspektivität birgt große Chancen der Vermittlung und Verständigung.

Das dritte Projekt-Beispiel legt dar, wie vor allem in der Erarbeitung einer neuen Dauerausstellung der Aspekt der Multiperspektivität einfließen kann:

Glaubenswelten in der Nikolaikirche Berlin

Einer der Standorte des Stadtmuseums Berlin ist die Nikolaikirche, das älteste erhaltene Baudenkmal Berlins mit großer Bedeutung für die Geschichte der Stadt als die zentrale Pfarrkirche und Kirche der Bürgerschaft seit der mittelalterlichen Stadtgründung. Die gotische Hallenkirche mit einem imposanten Hallenumgangschor empfängt den Besucher nicht nur mit einem grandiosen Raumeindruck, sondern bietet auch eine interessante Ausstattung über das spätgotische Triumphkreuz bis hin zu wertvollen Grüften wie z.B. ein berühmtes Gruftportal Andreas Schlüters. Die Nikolaikirche ist schon seit dem Zweiten Weltkrieg kein geweihtes Gotteshaus mehr,

sondern ein Museum. Allerdings verspricht der Raumeindruck des Sakralraumes etwas anderes.

2008-2010 wurde die Kirche umfangreich saniert und mit einer neuen permanenten Ausstellung wieder eröffnet. 8 Themeninseln sind sehr dezent in die Seitenschiffe des Kirchenraumes eingepasst, so dass sie den Gesamteindruck des Raumes nicht stören und das Baudenkmal in den Mittelpunkt stellen. Die Themeninseln erschließen vertiefend verschiedene Aspekte - des Bauwerks, seiner Geschichte, der Musik in ihr, der Gründungsgeschichte Berlins, des Nikolaiviertels usw. - mit unterschiedlichem didaktischen Zugriff, auch über Medienstationen und Audio Guide.

Eine Themeninsel widmet sich dem Glauben bzw. den Glaubenswelten:

ich glaube | glaube ich

Es war klar, dass eine neue Ausstellung in einem der geschichtsträchtigsten Bauwerke der Stadt nicht ohne einen Hinweis auf die Vielfalt der Stadt auskommen kann, insbesondere aufgrund der besonderen Bedeutung der Nikolaikirche als Bürgerkirche und Symbol für die städtische Bürgerschaft.

Über 360 selbständige religiöse Gruppen und Gemeinschaften nahezu aller Religionen der Welt sind in Berlin aktiv. Berlin kann auf eine große Tradition kultureller und religiöser Toleranz zurückblicken. Von den heute in Berlin lebenden circa 3,4 Mio Einwohnern sind etwa 60% konfessionslos, 19,3 % evangelisch, 9,3% katholisch, 2,7% bekennen sich zu einer anderen christlichen Konfession, 7,2% zum Islam, 0,3% zur jüdischen Gemeinde, 0,6% zu anderen Religionen. Diese Vielfalt darf man nicht ignorieren, sondern es gilt einen Standpunkt zu formulieren, der der heutigen gesellschaftlichen Situation Rechnung trägt. (Falk Blask: Eintritt: ich glaube – glaube ich, in: ich glaube | glaube ich, Religiöse Bekenntnisse und Lebensanschauungen, Hg: ders.)

Gegen das „Schubladendenken“ ist ein großer Vitrinenschrank mit Schubladen als das tragende gestalterische Element gewählt. Innerhalb eines Studentenprojektes mit dem Lehrstuhl Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität gestalteten wir die Themeninsel.

Die Studierenden machten umfangreiche Interviews mit Vertretern verschiedener Glaubensrichtungen und erstellten Glaubensporträts. Diese sind zu hören, wenn die Besucher eine Schublade aufziehen. Die sehr unterschiedlichen Glaubensbekenntnisse und intimen Darlegungen sind sehr beeindruckend und regen zum Nachdenken an. Sie entziehen sich der rein informatorischen Seite. Personen unterschiedlichen Glaubens aus der selben Stadt bekommen eine Stimme: eine tibetische Buddhistin, ein Schiit, ein Hindu, ein Alevit, eine türkische Jüdin, evangelische Christin, eine Katholikin, eine Schamanin, eine Hexe aus Brandenburg u. a. m.

Ein elektronisches Gästebuch ermuntert die Besucher, selbst zu ihrem Glauben Stellung zu nehmen mit Hilfe von 9 sehr persönlichen Fragen zu ihrem Glauben – was, woran, wie, Riten, Orte des Gebetes, Wünsche, Glaubensgemeinschaft u. a. Die Antworten stehen den Besuchern zur Einsicht offen, wodurch die Atmosphäre noch einmal mehr verdichtet wird. Die meisten Einträge der Besucher sind knapp gehalten, allerdings gibt es auch Bekenntnisse über zwei Seiten. Die Beiträge sind differenziert, es ist abzulesen, dass sich die Nutzer Gedanken gemacht haben, es scheint interessant von Anderen zu lesen und sich selbst zu reflektieren. Das

Gästebuch wird redaktionell betreut, so dass keine unangemessenen Beiträge erscheinen.

Unser Fazit: Die Präsentation der „Glaubenswelten“ und die Interaktion mit dem Besucher über das elektronische Gästebuch bilden in dem vermeintlichen Gotteshaus ein gelungenes Medium zum Nachdenken: über Vorurteile, über das, was uns vermeintlich trennt, in Anschauungen und Riten – aber auch über das, was uns allen letztlich gemeinsam ist in unserem Glauben! Die Intimität der Aussagen fordert unausgesprochen Akzeptanz und Respekt ein. Das ist es, was zu erreichen ist, wenn wir von Integration und kultureller Vielfalt sprechen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.